

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 3

Artikel: Benito Cereno : Seefahrer-Roman. Teil 3
Autor: Melville, Herman
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661713>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

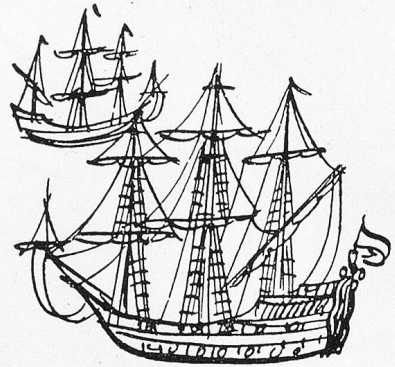
Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Benito Cereno

SEEFÄHRER-ROMAN VON HERMAN MELVILLE

Copyright by Verlag der Arche, Peter Schifferli, Zürich



3

Als Kapitän Delano aber die Geschichte zu Ende gehört, liess er seine Kritik in herzlichem Mitgefühl untergehen, das er dem Spanier noch einmal aussprach. Mehr als je fühlte er sich nun verpflichtet, für die unmittelbaren Bedürfnisse Don Benitos und seiner Leute zu sorgen und versprach darüber hinaus, ihm zu einem ausreichenden Wasservorrat sowie zu einigen Segeln und etwas Takelwerk zu verhelfen. Er anerkannte auch, obwohl ihn das unter Umständen in Verlegenheit setzen konnte, drei seiner besten Seeleute als Deckoffiziere für einige Zeit abzutreten, so dass das Schiff sofort nach Concepción weiterfahren könnte, um sich dort für seinen Bestimmungshafen Lima neu auszurüsten.

Dieser Edelmut verfehlte sogar beim Kranken seine Wirkung nicht. Sein Gesicht leuchtete auf, fieberrot und voll Verlangen begegnete er den ehrlichen Augen seines Gastes und schien von Dankbarkeit ganz benommen.

«Die Aufregung ist nichts für Master», flüsterte der Diener, nahm Don Benitos Arm und zog ihn mit beschwichtigenden Worten sanft beiseite.

Wie Don Benito endlich zurückkam, musste der Amerikaner zu seinem Schmerz erkennen, dass die frohe Zuversicht gleich dem plötzlichen Aufflammen seiner Wangen nur fieberhaft und kurzlebig gewesen war.

Gleich darauf bat er seinen Gast mit einem trüben Blick nach dem Achterdeck, ihn dort hinauf zu begleiten, wo ein bisschen Zugluft sie erfrischen könnte.

Schon während des Reiseberichts war Kapitän Delano ein-, zweimal zusammengefahren beim Zimbelklang der Beile und hatte sich fragen müssen, warum gerade in diesem Teil des Schiffes und vor den empfindlichen Ohren des Kranken eine solche Störung geduldet werde. Auch sahen ja diese Beile nicht sehr gemächlich aus, noch weniger die mit ihnen umgingen. Das war der Grund, warum

er jetzt der Einladung seines Gastfreundes zwar scheinbar bereitwillig, heimlich aber, um die Wahrheit zu sagen, nur ungern, wenn nicht gar schaudernd folgte. Dies um so mehr, als Don Benito in einer ganz unpassenden Anwendung von Förmlichkeit, die bei seinem leichenfahlen Aussehen nur noch peinlicher wirkte, unter kastilianischen Verbeugungen feierlich darauf bestand, dass sein Gast vor ihm die Leiter hinaufsteige. Von der letzten Sprosse weg nahm ihn das unheimliche Spalier der Beilputzer auf, die wie Wappenträger oder Ehrengarden des Kapitäns da oben hockten. Der gute Kapitän Delano trat ziemlich sachte zwischen sie und fühlte wie ein Spiessrutenläufer, im Augenblick, wo er sie hinter sich wusste, einen empfindlichen Zwick in den Waden.

Aber als er sich dann umsah und die Garde noch immer stumpfsinnig und wie Drehorgelmänner, ohne links noch rechts zu blicken, über die Arbeit gebeugt fand, da musste er über den eben empfundenen Nervenschreck lächeln.

Wie er nun neben Don Benito stand und auf das Deck hinunterschaute, fiel ihm wieder einer jener schon erwähnten Fälle von Unbotmässigkeit in die Augen. Drei Negerknaben sassen mit zwei spanischen Schiffsjungen auf einer Luke und kratzten eine grobe Holzschüssel aus, in der kürzlich irgend ein schäbiges Gericht gekocht worden war. In plötzlicher Wut über ein Wort seines weissen Kameraden griff einer der Neger nach dem Messer und fügte dem Weissen, obwohl ein Wergzupfer gleich zur Ordnung gerufen hatte, eine blutende Kopfwunde zu.

Ganz bestürzt fragte Kapitän Delano, was dies bedeute. Worauf der fahle Don Benito verwirrt und halblaut meinte, der Junge habe es wohl nur zum Spass getan.

«Ein übler Spass, wahrhaftig», rief Kapitän Delano, «auf dem ‚Junggesellen‘ wäre ein solcher Bursche augenblicklich bestraft worden.»

Bei diesen Worten richtete Don Benito einen seiner unvermuteten, stieren und halbhirnsinnigen Blicke auf den Amerikaner, fiel aber gleich in die alte Schlaffheit zurück und sagte:

«Zweifellos, zweifellos, Señor.»

Ist wohl, so dachte Kapitän Delano, dieser hilflose Mann einer jener Weichlinge, die aus Vorsicht lieber durch die Finger sehen, wo sie mit Energie doch nichts erreichen können? Gibt es etwas Erbärmlicheres als einen Befehlshaber, der nur dem Titel nach befiehlt?

«Ich glaube, Don Benito», sagte er dann und schaute zum Wergzupfer hinüber, der vorhin eingreifen wollte, «es würde nicht schaden, wenn Ihr die Schwarzen immer beschäftigen könntet, besonders die Jungen, ganz gleich, ob die Arbeit viel Sinn hat und ob sie dem Schiff unmittelbar zugute kommt. Sogar bei meiner kleinen Mannschaft halte ich diese Massnahme für unumgänglich. Ich habe einmal die ganze Besatzung drei Tag lang auf dem Achterdeck Matten für meine Kabine befransen lassen. Damals gab ich jeden Augenblick mein Schiff mit Mann und Maus verloren, denn wir trieben vor einem heftigen Sturm, gegen den wir rein nichts ausrichten konnten.»

«Zweifellos, zweifellos», murmelte Don Benito. «Doch», fuhr Kapitän Delano fort, und wieder schaute er zu den Wergzupfern und dann zu den Beilputzern hinüber, «ich sehe, einige sind ja beschäftigt.»

«Ja», war wieder die nichtssagende Antwort.

«Die Alten da vorn, die von ihrem Katheder herab zur Ordnung rufen», meinte Kapitän Delano, indem er auf die Wergzupfer deutete, «spielen wohl die Rolle von greisen Magistern, die so alt sind, dass man ihre Ermahnungen mitunter ruhig überhören darf? Haben sie sich diese Rolle selber zugelegt, Don Benito, oder habt Ihr sie zu Schäfern Eurer schwarzen Herde ernannt?»

«Ich habe sie auf den Platz gestellt, auf dem sie stehen», gab der Spanier bitter zurück, als nehme er eine sarkastisch gemeinte Frage übel.

«Und die andern da, diese Aschanti-Gaukler¹⁹», fragte Kapitän Delano weiter, mit einem ziemlich unbehaglichen Blick auf die geschwungene Beile, die an einzelnen Stellen bereits sauber glänzten, «ist das nicht eine merkwürdige Arbeit, Don Benito?»

«Während der Stürme hat alles», versetzte der Spanier, «was von unserer Ladung nicht über Bord ging, schwer unter dem Salzwasser gelitten. Seit wir ruhigeres Wetter haben, liess ich täglich

mehrere Kisten mit Messern und Beilen zu einer gründlichen Reinigung heraufbringen.»

«Sehr vernünftig, Don Benito. Ihr seid geschäftlich beteiligt an Schiff und Ladung, nehme ich an, aber vielleicht nicht an den Sklaven?»

«Was Ihr hier seht, ist mein», erwiderte Don Benito ungeduldig, «ausser dem Grossteil der Schwarzen, die meinem Freund, dem seligen Alexandro Aranda gehörten.»

Wie er diesen Namen aussprach, verzerrte sich sein Gesicht vor Kummer, die Knie versagten ihm, und der Diener musste ihn stützen. Kapitän Delano glaubte, die Ursache dieses ungewöhnlichen Schmerzes zu erraten. Um seine Vermutung bestätigt zu sehen, sagte er nach einer Weile:

«Wenn ich fragen darf, Don Benito, Ihr sagtet doch vorhin etwas von Passagieren — hat der Freund, dessen Verlust Euch so ans Herz greift, seine Schwarzen bei der Ausfahrt noch begleitet?»

«Ja.»

«Und starb am Fieber?»

«Starb am Fieber. — Oh, wenn ich nur — Das Zittern kehrte zurück, und er schwieg.

«Verzeiht», sagte Kapitän Delano gedehnt, «aber ich glaube, ein ähnliches Erlebnis erlaubt mir zu erraten, was Euern Kummer so bitter macht. Mich traf das schwere Unglück, den eigenen Bruder, dem damals die Ladung anvertraut war, auf See zu verlieren. Seine Seele war gerettet, das wusste ich und hätte sein Hinübergehen wie ein Mann ertragen können; aber das redliche Auge, in das ich oft geschaut, die redliche Hand, die ich so oft gedrückt hatte — und dies warme Herz: das alles, alles — wie Abfall für die Hunde — den Haien hinzuwerfen! Damals hab ich mir geschworen, nie wieder zuzugeben, dass ein lieber Mensch mit mir fahre, es sei denn, ich hätte ohne sein Wissen alles vorbereitet, um die irdische Hülle, wenn er mir unterwegs sterben sollte, für die spätere Bestattung an Land einzubalsamieren. — Wären die sterblichen Reste Eures Freundes jetzt hier an Bord, Don Benito, es würde Euch weniger wehtun, seinen Namen auszusprechen.»

«Jetzt hier an Bord?» wiederholte der Spanier und sank mit einer schauernden Gebärde, als sähe er ein Gespenst, bewusstlos in die ausgebreiteten Arme seines Dieners. Der schien mit stummen Flehen in Kapitän Delano zu dringen, einen für seinen Herrn so unsagbar schmerzlichen Gegenstand nicht wieder zu berühren.

Der arme Kerl, sagte sich der Amerikaner, ist eben das Opfer dieses traurigen Aberglaubens, der

den entseelten Menschenleib, als wäre es sein verlassenes Haus, von Geistern heimgesucht wähnt. Wie ungleich sind wir doch! Schon die blosser Andeutung dessen, was mir im gleichen Falle eine fromme Genugtuung gewesen wäre, schreckt diesen Spanier in eine Ohnmacht hinein. Armer Alexandro Aranda, was würdest du wohl sagen, könntest du deinen Freund hier sehen, der doch auf manchen Fahrten nach deinen Augen Heimweh hatte, wenn er dich monatelang entbehren musste — und jetzt übernimmt ihn das Grauen schon beim blossen Gedanken, du könntest in der Nähe sein.

In diesem Augenblick wurde die Glocke auf dem Vorderschiff von einem der ergrauten Wergzupfer angeschlagen und verkündete mit einem banger Friedhofston, der wohl von einem Sprung herührte, die zehnte Stunde in die bleierne Stille hinaus.

Da fiel Kapitän Delano die Hünengestalt eines Negers ins Auge, die im grossen Haufen drunten auftauchte und sich langsam gegen die Achterhütte heraufbewegte. Um den Hals lag ihm ein Eisenkragen mit einer Kette, die dreimal seinen Leib umschlang; ihre Endglieder waren durch ein Vorhängeschloss am breiten Eisengürtel zusammengefasst.

«Atufal geht wie ein Stummer», murmelte der Diener.

Der Schwarze stieg die Sprossen zum Achterdeck herauf und blieb dann wortlos trotzig wie ein Gefangener, der sein Urteil erwartet, vor Don Benito stehen.

Als Don Benito, der sich inzwischen von seinem Anfall erholt hatte, den Schwarzen kommen sah, war er aufgefahren. Der Schatten eines Unmutes ging über sein Gesicht; doch presste er sofort die weissen Lippen aufeinander, als hätte er das Ausichtslose seiner Wut eingesehen.

Ein starrköpfiger Meuterer, dachte Kapitän Delano, als er die mächtige Gestalt nicht ohne einigen Respekt ins Auge fasste.

«Er wartet auf Eure Frage, Master», sagte der Diener. Don Benito schien sich zu erinnern, und, als fürchte er schon im voraus eine aufrührerische Antwort, fragte er verstört und mit ausweichendem Blick:

«Atufal, willst du mich jetzt um Verzeihung bitten?»

Der Schwarze blieb stumm.

«Noch einmal, Master», bat flüsternd der Diener und schaute seinen Landsmann mit bitterem

Vorwurf an. «Noch einmal, Master, er wird sich gewiss noch vor Master beugen.»

«Gib Antwort», sagte Don Benito, immer noch mit abgewandtem Blick, «sag nur das einzige Wort: Verzeihung, und deine Ketten sollen fallen.»

Der Schwarze hob nur langsam seine beiden Arme, liess sie kraftlos wieder sinken, wobei die Ketten klirrten und neigte den Kopf, als wolle er sagen: Nein, mir ist's recht so.

«Fort», rief Don Benito mit verhaltener und an ihm ganz fremden Erregung. Gemächlich, wie er gekommen, gehorchte der Schwarze.

«Entschuldigt, Don Benito», sagte jetzt Kapitän Delano, «aber ich verstehe nicht — was soll denn diese Szene?»

«Von allen Negeren hat eigentlich nur der mir Grund zur Klage gegeben. Ich liess ihn in Ketten legen, ich —»

Hier unterbrach er sich. Er griff mit der Hand nach dem Kopf, als sei ihm schwindlig geworden oder als hätte sich seine Erinnerung plötzlich verwirrt. Sobald er ins freundliche Auge seines Dieners sah, schien er sich jedoch wieder zu beruhigen und fuhr fort:

«Ich konnte einen solchen Riesen doch nicht auspeitschen lassen. Aber ich sagte ihm, er müsse mich um Verzeihung bitten. Bis jetzt hat er es nicht getan. So erscheint er auf meinen Befehl alle zwei Stunden vor mir.»

«Und wie lange dauert das nun schon?»

«Etwa sechzig Tage.»

«Und er ist sonst gehorsam und ergeben?»

«Ja.»

«Bei Gott», rief nun Kapitän Delano heftig, «dann hat dieser Bursche aber ein königliches Herz.»

«Vielleicht hat er ein Recht darauf», gab Don Benito bitter zurück. «Er war in seinem Lande König, sagt er.»

«Ja», warf hier der Diener ein, «Atufals Ohrschlitze trugen einst Goldstücke; aber der arme Babo hier war nur ein Sklave in seiner Heimat. Der Sklave eines Schwarzen war Babo und jetzt ist Babo Sklave eines Weissen.»

Die vertrauliche Einmischung berührte Kapitän Delano leicht unangenehm. Er wandte sich stirnrunzelnd dem Diener zu und schaute dann fragend auf den Herrn. Aber diese kleinen Formfehler schienen hier an der Tagesordnung, und weder Herr noch Diener wollten ihn begreifen.

«Was hat Atufal denn verbrochen, Don Benito?», fragte er. «Wenn es nichts sehr Schlimmes

war, rate ich Euch, ihm die Strafe zu erlassen, da er ja im allgemeinen fügsam ist, und auch aus natürlicher Achtung vor seinem Charakter.»

«Nein, nie, Master wird das nie tun», murmelte der Diener. «Stolzer Autufal muss erst Master um Verzeihung bitten: Der Schwarze hat das Schloss, aber Master hat den Schlüssel.»

Dadurch wurde Kapitän Delano zum erstenmal auf eine dünne Seidenschnur aufmerksam, die Don Benito um den Hals hing und einen Schlüssel trug. Und da er dessen Bedeutung gleich aus dem Gemurmel des Dieners erraten hatte, sagte er jetzt lächelnd:

«Aaha, Don Benito — Schloss und Schlüssel, sprechende Zeichen, wahrhaftig.»

Don Benito biss sich die Lippen und taumelte wieder. Kapitän Delano war doch gewiss ein Mann von angeborener Schlichtheit, dem Satire und Ironie gleich fern lagen, und seine Bemerkung war ja auch nur als scherzhafte Anspielung auf diese sonderbare Herrscherlaune des Spaniers gemeint. Und doch schien dieser Hypochonder irgendwie eine boshafte Kritik herauszuhören, einen Spott darüber, dass es ihm allem Anschein nach nicht gelang, den verstockten Eigensinn des Sklaven durch mündliche Ermahnung zu brechen.

Kapitän Delano bedauerte das Missverständnis, das sich hier offenbar eingeschlichen hatte; eine Berichtigung war ihm jedoch zu umständlich, und so gab er dem Gespräch eine andere Wendung. Sein Gegenüber hatte sich indessen mehr als je in sich zurückgezogen, als wüрге er noch immer an den Ueberbleibseln der vermeintlichen Beleidigung; so dass Kapitän Delano nach und nach ebenfalls einsilbiger wurde und wider Willen unter dem nachträgerischen Groll zu leiden begann, den der krankhaft empfindliche Spanier noch immer gegen ihn zu hegen schien.

Aber der gute Seemann, selbst so ganz anders veranlagt, konnte den eigenen Unwillen, sei er nun scheinbar oder echt, nicht wirklich aufkommen lassen und schwieg nur, weil ihm der andere mit seiner Stummheit angesteckt hatte.

Gleich darauf ging der Spanier, gestützt auf seinen Diener, ziemlich unhöflich von Kapitän Delano weg auf die andere Seite des Decks — ein Benehmen, das man als törichte Anwendung schlechter Laune hätte hingehen lassen können, wenn nicht Herr und Diener beim Lichtschacht stehen geblieben wären und dort ein leises Geflüster begonnen hätten. Das war schon peinlich. Peinlicher aber noch, dass der Spanier, dem die

Kränklichkeit zuweilen etwas Vornehmes verliehen hatte, jetzt alles andere als vornehm aussah, während das Einfältig-Anhängliche, das vorher den Reiz des Sklaven ausgemacht hatte, jetzt hinter seiner dienerhaften Zudringlichkeit völlig verschwand.

In seiner Verlegenheit wandte sich Kapitän Delano der andern Seite des Schiffes zu. Dabei fiel ihm ein junger, spanischer Matrose auf, der, eine Rolle Tauwerk in der Hand, eben den Fuss auf die Strickleiter der Besantakelung²⁰ setzte. Kapitän Delano hätte ihn vielleicht gar nicht beachtet, hätte der Matrose nicht beim Hinaufsteigen auf eine Rahe die Augen verstohlen aber eindringlich auf ihn geheftet, um sie dann wie selbstverständlich zu den beiden Flüsternden hinübergleiten zu lassen.

Kapitän Delano fuhr leicht zusammen, als er nun selber wieder in jene Richtung schaute. Irgendetwas in Don Benitas Verhalten liess durchblicken, dass der Besucher zeitweise Gegenstand dieses abseitigen Getuschels gewesen war — eine Entdeckung, die den Gast so wenig freute, wie sie den Wirt ehrte.

Das rätselhafte Hin und Her von Förmlichkeit und Ungezogenheit liess nur zwei Erklärungen zu — harmloses Irresein oder infames Doppelspiel. Auch Kapitän Delano hatte sich der Annahme, die sich jedem Unbeteiligten aufdrängen musste, dass man es hier nämlich mit einem geistig Umnachteten zu tun habe, bis jetzt nicht völlig verschlossen. Nun aber, da er das Getue des Spaniers als offene Herausforderung auffassen musste, gab er diesen Gedanken an Wahnsinn auf.

¹⁹ Aschanti: Das eigentliche Goldland Westafrikas. Seit 1901 Provinz der britischen Kolonie Gold-Coast. — ²⁰ Besantakelung: Der Besan ist ein Gaffelsegel am Kreuzmast (Hintermast).

